

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337278)

Sie stiegen hinunter und befanden sich in einem unterirdischen Gang, sie hielt die Kerze in die Höhe und sprach:

— So jetzt gehe ohne Furcht gerade aus, und du wirst jenseits des Wallgrabens im Tannenwald ankommen, dann bist du frei. Aber schwöre mir bei Christus und der hl. Jungfrau, daß du niemals das Geheimnis dieses Weges verraten wirst.

— Ich schwöre es im Namen Jesu Christi und seiner hl. Mutter und auch bei Eurem Leben. Darf ich meinerseits ein Versprechen von Euch verlangen?

— Welches?

— Der Priester hat uns gesegnet, er hat die bindenden Worte gesprochen. Werdet auch Ihr diesen Schwur halten?

Minna konnte nicht sogleich antworten. Er fühlte, wie sie zitterte, dann sagte sie:

— Ja!

Da beugte er das Knie vor ihr und küßte den Saum ihres Kleides; so sah er nicht, wie sich eine Träne aus den Augen der jungen Schlossherrin stahl. Mit leiser Hand berührte sie sein Haar:

— Geh schnell...

Geheimnisvolle Laute tönten aus dem unterirdischen Gang. Wasser tropfte an den Granitmauern. Insekten schwirren. Da wiederholte Minna:

— Geh schnell, Gott sei mit Euch...

Er erhob sich, und ohne sich umzuwenden, ohne dem Blick Minna's nochmals zu begegnen, ging er davon. Und seine Schritte verhallten in dem dunklen Gang...

Minna wartete, wie die Flamme ihrer Kerze, dann ging sie denselben Weg zurück, stieg langsam in ihre Turmstube hinauf.

Sie konnte sich nicht versagen, das Fenster zu öffnen und dem Gemurmel des Waldes, dem Tosen des Wassers, der Stille des Dörfchens zu lauschen. Plötzlich vernahm sie aus dem Tannenwald eine verhaltene Stimme, die in der stillen Nacht ein Minnelied sang, das sich langsam in der Ferne verlor...

Felix Rague.

Unser wertvollstes Gut...

ist unsere Kraft. Die landwirtschaftliche Arbeit fordert mehr als jede andere, eine fortwährende Verschwendung unserer Muskelkraft.

Sei es nun das Pflügen oder die Ernte, die Bestellung des Aders oder das Kartoffelausmachen, der Landwirt ist den ganzen Tag einer Anstrengung unterworfen, bei welcher er alle Muskeln seines Körpers benützen muß.

Für den Erdarbeiter, dessen Tätigkeit von der Kälte, der Trockenheit, oder dem Regen beeinflusst wird, ist die Zeit mehr als für alle andern wertvoll. Man muß deshalb um jeden Preis der Schwäche vorbeugen und seine Muskeln pflegen, also eine Ernährung wählen, welche erlaubt eine vortreffliche Muskulatur zu behalten und die Müdigkeit zu vermeiden.

Man muß wissen, daß die gezeuerte Nahrung dem Organismus das ist, was das Benzin dem Traktor. Sie ist es, welche den Muskeln den nötigen Kohlenstoff liefert. Der Zucker entweder in Getränken aufgelöst oder in Stüchchen genossen, geht im Moment der Erschöpfung in einer Viertelstunde in das Blut über und vertreibt die Müdigkeit.

Der Zucker hat nicht nur kräftehaltende Eigenschaften.

Unsere Großeltern hatten die ganze Nacht bei ihrem Bett ein Glas Zuckerkaffee stehen. Sie wußten nämlich, daß die Schlaflosigkeit von einem Übermaß an Müdigkeit herrührt, und daß es ihnen genügen würde, dieses Glas Zuckerkaffee zu trinken, um den wohlthätigen Schlaf zu finden. Warum sollten wir diesen alten Brauch, die Frucht der Erfahrung unserer Großeltern, nicht wieder aufnehmen?

Sie lernten die beruhigende Wirkung des Zuckerkaffees bei schlechter Verdauung kennen, welche sonst bei ganz gesunden Menschen keine andere Ursache hat, als die Entkräftung durch Müdigkeit oder Nervosität, oder durch leichte Übermäßigkeit im Essen.

Aus dem Elsass.

Der Seitenkanal des Elsasses und das Rembser Wasserwerk.

Am 1. Mai 1932 meldeten die Zeitungen, daß die ersten Rheinschlepper mit zwei beladenen Schiffen die neue Schleuse von Rembs passiert hatten; eingehend beschrieben sie, daß diese Schleuse 25 Meter breit und 185 Meter lang sei, daß jedes Schleusentor 500 Tonnen wiege, was einem Gewicht von 25 beladenen Eisenbahnwaggons entspricht, daß zu deren Bau 450.000 cbm Mauerwerk benötigt, 7 Millionen cbm Kies angefahren und 900.000 cbm Erde abgetragen wurden.

Was ist das für ein gewaltiges Unternehmen, das jenseit bei Rembs, im Ober-Elsass, beendet worden ist und welche Gründe haben die Behörden, die Industrie und den Handel unseres Landes bewogen, ein derartig bedeutendes Werk zu bauen?

Ein kurzer, historischer Rückblick ist angebracht: Jedermann weiß, daß im Mittelalter der Rhein zahlreiche Nebenarme hatte. Eine große Brücke — „die lange Brücke“, wie sie im Volksmund hieß — führte von Straßburg nach dem badischen Ufer; sie war mehrere Kilometer lang. Trotz der im Verlauf der verflossenen Jahrhunderte ausgeführten Regulierungsarbeiten war — noch vor 30 Jahren — der Rhein bis Straßburg unschiffbar.

Dank der hartnäckigen Ausdauer des Elsasses, im formellen Gegensatz mit den deutschen Behörden, wurde die Rheinregulierung um das Jahr 1900 durch ein Schutzwehrsystem — kleine, schräg in den Fluß eingebaute Mauern — bewerkstelligt, wodurch der Rhein genötigt wurde, seinen Lauf beizubehalten, was zur Folge hatte, daß er durch seine eigene Kraft und seine Strömung sein Bett immer tiefer aushöhlte: so ward Straßburg zur großen Hafenstadt.

Im Ober-Elsass aber, bei Istein, der bekannten Festung, 5 km stromaufwärts von Rembs, stieß man auf unerwartete Schwierigkeiten. Der durch die Regulierung abgeänderte Strom bewirkte Erosionsercheinungen: Felsen tauchten auf, die den Fluß an zwei Stellen verstopften und den bekannten Stromriegel von Istein veranlaßten, wodurch die Schifffahrt bis Basel unmöglich wurde.

Wenn wir noch hinzufügen, daß das Bruttogefälle zwischen Basel und Straßburg ungefähr 110 Meter beträgt, wird man leicht begreifen, daß die Flußnachbarn sich alle schließlich nicht für die Rheinregulierung, wohl aber für den Bau eines großen, zwischen beiden Städten parallel mit dem Rhein laufenden Kanals entschließen mußten.

Einem elsässischen Ingenieur, Herrn Koechlin, wird es vergönnt sein, das von ihm jahrelang ausgearbeitete Projekt, wenigstens teilweise, verwirklicht zu sehen.

Drei wichtige Fragen werden durch den Bau dieses Kanals ihre Lösung finden:

1. Die Schifffahrt zwischen Basel und Straßburg;
2. Die Schwierigkeit des Stromriegels bei Istein und
3. Die Ausbeutung der hydraulischen Kräfte für die Erzeugung der Elektrizität.

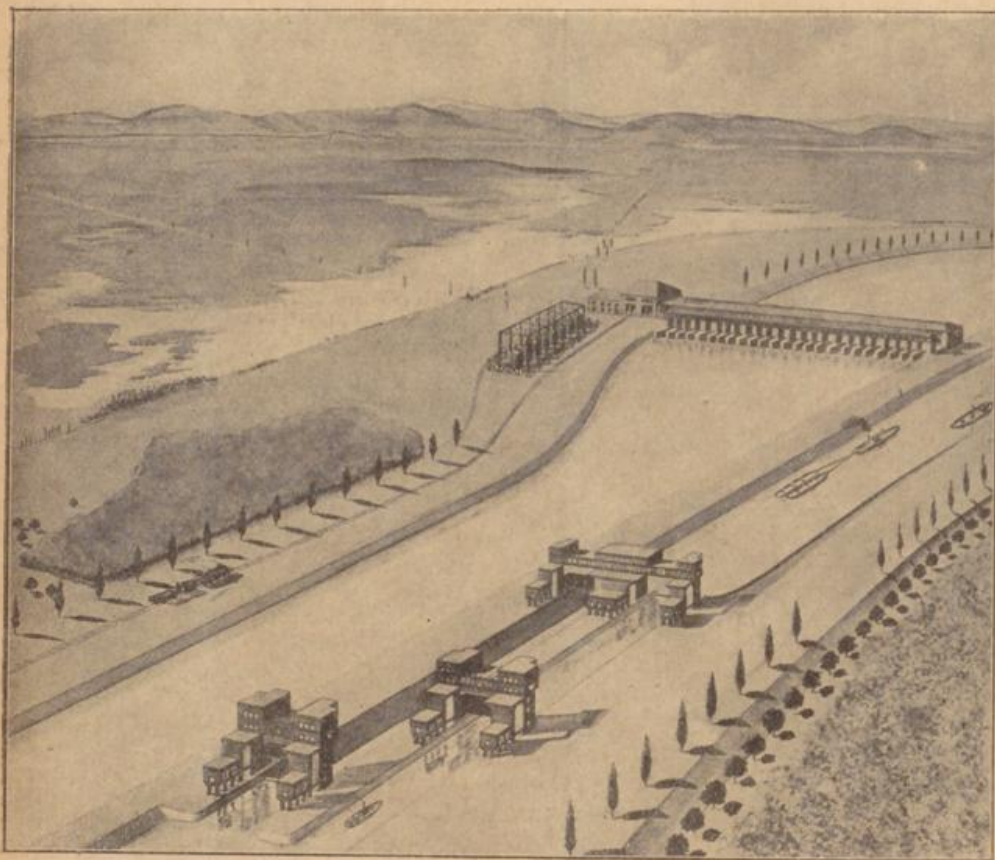
Es ist ausgeschlossen, daß eine Arbeit von der Bedeutung des Elsassischen Seitenkanals auf einmal verwirklicht werden kann; daher wurde beschlossen, stückweise vorzugehen: man begann beim wichtigsten und eiligsten Teil, bei Rembs, der in nächster Zeit fertiggestellt sein wird.

Ungefähr 5 km stromabwärts der französisch-schweizerischen Grenze wurde ein großes, bewegliches Wehr quer durch den Strom gebaut, wodurch das Niveau des Rheins durchschnittlich um ungefähr 7 Meter erhöht wird. Das Wehr ist in seiner ganzen Breite durch Pfeiler, in 30 Meter Abstand, in 5 Teile eingeteilt. Durch dieses Wehr wird das Rheinwasser einem neuen,

künstlich angelegten Kanal zugeführt, dessen Bodenbreite 80 Meter, die größte Wasseroberfläche 150 Meter breit und 12 Meter tief sein wird; die durchschnittliche Schnelligkeit des Wassers wird 70 cm pro Sekunde nicht übersteigen, während die derzeitige Schnelligkeit des Rheins zwi-

Kraft umgewandelt, werden diese unermesslichen Kräfte das ganze östliche Frankreich, ja sogar, wenn nötig, Paris, die « Ville lumière » mit elektrischem Strom versehen.

Denn, vergessen wir es nicht, diese erste Anlage ist nur der Anfang einer ganzen



Ansicht aus der Vogelschau der Schleusen und Kraftwerke von Kembs.

sehen 2,50—4 Meter beträgt. Das durch fraglichen Kanal hergeleitete Wasser fließt in ein großes Stauwerk mit mächtigen, durch die hydraulische Kraft betriebenen Turbinen. Sechs unabhängige Räume werden jeder eine Turbine von einer Leistungsfähigkeit von 33.000 Pferdekraft erhalten. In elektrische

Reihe anderer Anlagen, welche längs des projektierten Kanals zwischen Basel und Straßburg erbaut werden sollen.

Der Zufahrtskanal teilt sich in zwei Arme, von denen der eine, wie bereits gesagt, das Elektrizitätswerk in Betrieb setzt, der andere die große, oben erwähnte Schleuse speist.

Außer der bereits eröffneten Schleuse, die seit kurzem den Rheinschleppern die Zufahrt des Basler Hafens erleichtert, ist noch eine zweite Schleuse von 100 Meter Länge und 25 Meter Breite vorgesehen, für den Fall, daß die erstere sich für den späteren Verkehr als ungenügend erweisen sollte.

Um kurz die Vorteile zusammenzufassen, die die Rheinschiffahrt von dieser Schleuse erzielt, genügt es zu erwähnen, daß die Durchfahrt eines Schiffszuges, sämtliche Passierungsmanöver einbegreifend, keine 30 Minuten mehr erheischt, hingegen im Jahre 1931 noch die Schlepper Stunden brauchten, nur um an dem Steiner Wehr vorbeizufahren und sich glücklich priesen, wenn kein Unglück Schiff und Mannschaft gefährdeten. Vorläufig mündet der Kanal einige hundert Meter unterhalb der Schleuse des Kempter Werkes in den Rhein; bald aber wird ein zweites Werk, in Ottmarsheim, entstehen; dann wird die Mündung in den Rhein weggelassen und der jetzige Ableitungskanal wird — parallel mit dem Rhein — bis zum zweiten Werk verlängert. So wird, nach und nach, Stück für Stück, der Seitenkanal, das mächtige Werk, das Frankreich kaum einige Jahre nach seinem Sieg begonnen hat, in engerster Mitarbeit mit den ökonomischen Organismen des Elsass, erbaut werden. Den kommenden Generationen aber wird es ein Zeuge sein des wunderbaren Unternehmungsgeistes der französischen Nation, sowie ein Beweis der ökonomischen Entfaltung des Elsass seit seiner Befreiung durch Frankreich.

P. Schmidt le Roi.

Lebendige Weckuhr. — Herr Wirt, wecken Sie mich morgen früh um 6 Uhr. — In diesem Zimmer brauchen Sie sich gar nicht wecken zu lassen, darin ist schon soviel Ungezieser, daß Sie von selbst wach bleiben.

Wie erziehen wir unsere Kinder und erhalten sie gesund.

Einem Kinde das Leben schenken, ist nicht alles. Man muß dasselbe ernähren und ihm alle physischen Mittel geben, um Wachstum und später den Lebenskampf ertragen zu können.

Vergeßt nicht, daß Muttermilch gezuckert ist; wenn das Kind nicht von der Mutter gestillt wird, so ist es unbedingt notwendig, der Milch Zucker beizufügen.

Aber später nach dem Entwöhnen, muß man auf die Nahrung der Kinder achten, um eine Blutarmut zu verhüten, welche oft Anlaß zur Tuberkulose gibt. Man muß wissen, daß die Kinderbevölkerung unserer Großstädte und sogar des Landes einen ergreifenden Prozentsatz von unterernährten Kindern aufweist.

Mehrere, in der Medizin erfahrene Fachleute haben beschlossen, eine Gruppe schwächerer Kinder, gewählt unter den Schülern von Paris, einer Überernährung zu unterziehen.

Man gab ihnen, in stark gezuckertem Milchbrei, (in welchem das Gewicht von Mehl und Zucker gleich war) die ergänzende Ernährung, die ihnen scheinbar fehlte.

Dieser Versuch wurde mehrere Jahre fortgesetzt und, jeden Monat, notierten die Ärzte die Gewichtszunahme der gepflegten Kinder sowie das Gewicht der normalen Kinder, die zum Vergleich gewählt waren.

Die Erfolge überstiegen alle Erwartungen; die gepflegten Kinder nahmen regelmäßig viel schneller an Gewicht zu als die normalen Kinder.

Diese Resultate sind, zum größten Teil, dem Zucker zu verdanken, welchen man bei dieser Überernährungskur verwendet hat, und diese Tatsache beweist, daß der Zucker bei der Ernährung der Kinder in reichlichem Maße gebraucht werden soll.

Geben Sie also ihrem Kinde, Breie, Suppen und süße Speisen: Sie geben ihm hierdurch die Möglichkeit, ansteckenden Krankheiten zu widerstehen.

Freudig dienen.

(Unberöfentliche Erzählung.)

Rüftig fchritt Monique neben ihrem Bruder Raoul auf der steilen Straße dahin: „Wenn es nur gelingt, ich wäre ja überglücklich!“ sagte sie. — „Still“, entgegnete Raoul rafch, „Schweigen ist der beſte Helfer bei ſchwierigen Aufträgen.“ — Monique fügte ſich.

Noch ſtand ihr die geheimnißvolle, beinahe tragische Szene vor Augen, die ſie ſoeben erlebt hatte. Im Begriff die Geranien ihres Gartens zu begießen, hatte ein gellender Schrei ſie plötzlich aufgeschreckt: „Zu Hilfe!“ tönte eine Stimme aus dem Nachbargarten. Und Monique war hingeeilt, die alte Zwietracht zwiſchen ihren Eltern und Herrn und Frau Doreuil vergeſſend. Wohl dachte ſie einen Augenblick: „Was wird der Vater dazu ſagen?“ — Doch da ſah ſie Madame Doreuil über den lebloſen Körper ihres Töchterchens Ginette gebeugt und nur noch ein Gedanke beherrſchte ſie: Dieſer armen Mutter beizustehen! Sie trat näher, befühlte das Kind und ſagte ſchlicht: „Kann ich Ihnen behilflich ſein, Madame?“ Und da die bekümmerte Dame nicht ſogleich antwortete, ſprach ſie weiter: „Ich werde einen Verband anlegen. Es ſind nur leichte Hautabſchürfungen. Was iſt denn geſchehen?“ — „Ich weiß es nicht“, ſagte Madame Doreuil endlich. „Ginette war im Garten mit ihrem Hund Louloute. Ich wollte ſie auffuchen und fand ſie hier liegen. Mein Gott, wenn ich nur wüßte...“

Nachdenklich betrachtete Monique das Kind.

— Sie muß von hinten überfallen worden ſein, denn ſie iſt auf das Geſicht gefallen und nur durch den Sturz hat ſie die Beſtimmung verloren.“ Und die Unterſuchung fortſetzend: „Sonderbar, das Kleid iſt zerriffen, ſehen Sie, da iſt der Stoff abgeriffen und daneben etwaß Blut. Aber beängſtigen Sie ſich nicht, es

iſt kein Blut von Ginette, denn die Kleine iſt nicht verwundet... ſprachen Sie nicht von einem Hund, Madame? Da haben wir's. Dieſer wollte wahrſcheinlich ſeine Herrin verteidigen und hat den Angreifer gebißen, wobei ein Riß im Kleid entſtand.“

Jetzt erſt bemerkte Madame Doreuil, die biß dahin nur an ihre Tochter gedacht hatte, daß der kleine Hund, ein wertvolles Tier, an dem Ginette ſehr hing, verſchwunden war. „Louloute!“ rief ſie, „Louloute!“ — Vergebens!

— Ja! ich weiß, ein ſehr wertvolles Tierchen, ſagte Monique nachdenklich, Nun frage ich mich, ob der Angriff, dem ihr Kind zum Opfer fiel, nicht dem Raub des koſtbaren Hundes galt?

Erſtaunt betrachtete Madame Doreuil das kaum fünfzehnjährige Mädchen, das ſo überlegt, ſo ſicher und entſchloſſen auftrat.

— Doch pflegen wir vorerſt Ginette, fuhr Monique fort, dann werde ich verſuchen, den ganzen Sachverhalt aufzuklären. Sehen Sie, hier, auf dem Weg die Fußspuren eines Mannes, biß zur Stelle, wo Ginette geſtürzt iſt und hier, jenseits des Gitters verſchwinden. Vielleicht gelingt es mir, Louloute wiederzufinden, und wer weiß? vielleicht auch zu erforschen, wer ihr armes Kind ſo mißhandelt hat. Gott ſei Dank, Ginette kommt zu ſich!

Madame Doreuil trug jetzt Ginette behutſam in ihr Zimmer, während Monique nach Hauſe eilte und ihrem Bruder Raoul, einem ſiebzehnjährigen Scout, rafch den Vorfall erzählte und ihre Mutter benachrichtigte.

— Warte, rief Raoul, ich komme ſofort aber nicht ohne mein Lazzo und mein Beil, und du, vergiß deine Taſchenapotheke nicht.

Dann begaben ſich die beiden wackeren Kinder nach der Unfallſtelle zurück, wo ſie den von Monique entdeckten Spuren nachgingen.

Die beiden aneinandergrenzenden Gärten lagen am Ende des kleinen Städtchens

in unmittelbarer Nähe unbebauten Geländes, das von Wiesen und kleinen Wäldchen umgeben war.

— Da! rief Monique, siehst du jenseits der Straße die rosa Schleife? Ich erkenne sie, es ist diejenige von Louloute.

— Gut, beschied Raoul, also ist der Dieb hier durchgegangen. Folgen wir ihm durch dieses Gestrüpp.

Rasch waren sie durch Dornen und Hecken gedrungen und befanden sich nun auf freiem Gelände. Nirgends war eine Spur sichtbar; aber die Augen aufmerksam auf den Boden geheftet, gewahrten sie plötzlich ein Stückchen rosa Stoff.

— Das, sagte Monique, ist das von Ginette's Kleid abgerissene Stück, das Louloute wahrscheinlich noch in den Zähnen festhielt.

Glücklich, auf der richtigen Fährte zu sein, schritten sie auf der Wiese aufwärts, bis zu einer kleinen bewaldeten Höhe. Da aber war alles Suchen umsonst. Enttäuscht überlegten sie. Sollte ihr Vorhaben hier mißlingen? Sicherlich waren sie auf der richtigen Spur; doch sollten sie weiter vordringen? in welcher Richtung? Wäre es klug, sich ins Ungewisse zu wagen, sich vielleicht einer Gefahr auszusetzen, die die Suche nach einem, wenn auch wertvollen Hunde doch nicht aufwog? Geduldig verharnten sie noch eine Weile spähend. Da gewahrten sie eine kleine Rauchsäule, die jenseits des Waldes aufstieg.

— Das ist ein Anzeichen, dachte Raoul, denn ich kann mir sonst die Anwesenheit von Menschen und den Zweck eines Feuers in dieser Gegend nicht erklären.

Sachte betraten sie den Wald; dieser war aber so dicht, daß man keine zwanzig Meter weit sah.

— Ich will mein Lazzo zwischen zwei Äste werfen und dich auf einen Baum hissen, sagte Raoul leise zu seiner Schwester. Von dort oben kannst du den Horizont erspähen, das wird das Klügste sein.

Monique fügte sich bereitwilligst und von dichtem Laub verdeckt, erblickte sie aus ihrer lustigen Höhe bald zwei Zigeunermägen am Waldestrand, deren Bewohner rings um ein Feuer bei der Mahlzeit saßen. Sie bemerkte auch, daß in kurzer Entfernung der Wald sich lichtete und das Dickicht durch Farnkräuter ersetzt war. Sie gab Raoul ein Zeichen, so daß dieser das Seil herunterließ. Nun legten sich beide auf die Erde und krochen vorsichtig vorwärts, schweigend und auf jeden Laut hirschend, so wie sie es bei den Scouts gelernt hatten. Unter den hohen Farnwedeln, die sie fremden Augen entzogen, lauschten sie gespannt, wie seit Jahrhunderten wohl Menschen oder Tiere hier auf ihre Beute gelauert haben mögen. Heldentaten aus der Weltgeschichte erstanden vor ihren Augen: ritterliche Handlungen berühmter oder auch unbekannter Helden. Und heute wollten zwei Kinder die ehrenvolle Tradition Frankreichs fortpflanzen und, Gefahr und Beschwerden, Zwist und Hader ihrer Familien vergessend, eine ritterliche Tat vollbringen.

Plötzlich schlug Hundegebell an ihr Ohr. Es war Louloute's Stimme. Irrendwo im Gebüsch trillerte ein Vogel. Ein Eichhörnchen hüpfte von Ast zu Ast. Die beiden Kinder aber wagten sich nicht zu rühren. Unaufhaltsam lauschten und spähten sie nach den Zigeunern. Wie lange verblieben sie so? Jetzt sahen sie, wie diese sich zum Abzug rüsteten. In einer Stunde würden sie schon in weiter Ferne sein. Da zog Raoul schweigend ein Blatt Papier und einen Bleistift aus der Tasche und schrieb: „Krieche zurück und laufe dann so schnell du kannst nach der Stadt und hole die Gendarmen“. Dann gab er das Blatt seiner Schwester. Lautlos, wie eine Schlange verschwand diese, und die herrlichen Lehren, die sie noch kürzlich bei den Guides geübt hatte, Disziplin, Gewandtheit, Annäherung, Schweigen, durfte sie nun praktisch anwenden!

So lief sie bis zu Ginette's Elternhaus. Herr Doreuil war eben heimgekehrt. Rasch setzte sie ihn in Kenntniß der Sachlage. „Es sind mehrere Männer und mehrere Frauen, die sich wahrscheinlich wehren werden.“ Überrascht über die genauen Angaben und die besonnene Haltung Monique's, benachrichtigte Herr Doreuil sofort die Polizei, und zehn Minuten später machten sich zwei Gendarmen, Herr Doreuil und Monique auf den Weg. — Ein Gendarm meinte: „Bleiben Sie hier! Fräulein“; aber Herr Doreuil antwortete: „Nein, im Gegenteil, die Kleine wird uns von großem Nutzen sein. Ich stehe mit meinem Leben für sie ein.“

Unterwegs erzählten die Gendarmen, daß an diesem Tage schon mehrere Anzeigen wegen Diebstahl in der Stadt bei der Polizei erstattet worden waren.

Im Augenblick, als sie den Wald betraten, stand Raoul vor ihnen. „Es ist in der That Ihr Hund, mein Herr, den wir bellen hören. Von meinem Beobachtungsposten aus habe ich gesehen, wie einer der Männer aus dem Wagen stieg und Louloute unterm Arm hielt. Zuerst nahm er ihm das Halsband ab und warf es keine dreißig Schritte von mir in die Farnkräuter. Dann, mit einigen raschen Pinselstrichen, färbte er das arme Tierchen, das Sie nicht mehr erkennen werden. Glücklicherweise konnte ich das Halsband ungesehen erreichen. Ich habe wohl zehn Minuten Zeit dazu gebraucht, denn es hieß mit Vorsicht vorgehen!“ Herr Doreuil war starr vor Bewunderung.

— Sie sind nicht nur klug und geschickt, aber auch sehr tapfer, mein Junge. Ohne Sie hätten diese Glenden die Gegend verlassen und niemals hätten wir Louloute's Verbleib auffindig machen können. Die Kerle hätten das arme Tierchen verkauft und sicherlich einen guten Erlös erzielt.

Nun zog die Gruppe am Waldesrand entlang und dann, links abschwenkend, standen sie plötzlich vor den beiden, zum Abzug bereit stehenden Zigeunernwagen. Es war die höchste Zeit! Jeder der Gen-

darmen warf sich auf den Wagenlenker und legte ihm Handschellen an. Da aber stürzten zwei Männer hervor, auf einen der Gendarmen zu, als Raoul, der sie kommen sah, sein Lazzo so geschickt auswarf, daß beide Zigeuner zugleich gefangen waren. Sodann wickelte er das Ende des Seils um die beiden Kerle und knüpfte so feste Knoten, daß sie sich nicht mehr rühren konnten. Die Frauen waren wie versteinert.

Herr Doreuil drang in einen der Wagen. Da sah er am Tischbein einen schwarz und braun gefleckten Hund angebunden, der beim Anblick seines Herrn freudig mit dem gefärbten Schwanz wedelte und kläglich winselte. Es war Louloute, die ihren Herrn wiedergefunden. Rasch wurden nun die Banditen gefesselt und die ganze Gesellschaft nach der Stadt abgeführt.

— Sehen Sie, sagte plötzlich Monique, das schöne Armband, das jenes Mädchen trägt.

— Es ist ja das Armband von Ginette, rief Herr Doreuil. Vielleicht werden noch mehr solcher Entdeckungen gemacht werden. Ich denke mir, daß die heute gemeldeten Diebstähle diesen Gesellen hier nicht fremd sind. Darum auch hatten sie es so eilig, aus der Gegend zu verschwinden.

Es war schon spät, als sie in der Stadt ankamen. Raoul und Monique erkundigten sich sofort nach dem Befinden von Ginette. Dort trafen sie ihre Eltern, die Madame Doreuil hergebeten hatte. Als Ginette ihren Hund und ihr Halsband erblickte, fiel sie Monique um den Hals und küßte sie zärtlich. Madame Doreuil lud die ganze Familie zu Tisch. Eine Stunde später erschien ihr Gatte.

— Sie haben, sagte er zu Monique und Raoul, gar keine Ahnung von der Tragweite Ihrer That. Die Zigeuner gehören einer gefährlichen, schon seit langer Zeit gesuchten Bande an. Man hat bei ihrer Durchsichtung untrügliche Beweise dafür gefunden. Es sind Diebe, Ver-

brecher, deren Festnahme von höchster Wichtigkeit ist. Nicht allein von uns, meine lieben Kinder, werdet ihr Dankesworte hören, aber ich denke, daß die Sache viel Aufsehen machen wird, und daß die bewunderungswürdige Kaltblütigkeit, die rasche Entschlossenheit und die Klugheit, mit welcher Sie vorgingen, als ein Beispiel öffentlich belobt werden. Sie wollten nur einen einfachen Dienst leisten. Doch seine Wirkung ist von höchster Bedeutung. So geht es manchmal.

— Nicht uns soll der Dank gelten, mein Herr, sagte Raoul, sondern denjenigen, die uns die wunderbaren Anleitungen gaben, welche wir praktisch in Anwendung brachten. Die Scouts werden zu brauchbaren Menschen herangebildet.

— Und außerdem, fügte Madame Doreuil hinzu, üben die Pfadfinder auch Nächstenliebe, Verzeihen und Vergessen. Denn, wenn Monique nicht in edler Großmut, die Vergangenheit vergessen hätte, wäre ihre ganze Weisheit nutzlos geblieben und die Diebe wären jetzt über alle Berge mit ihrem Raub.

— Ach Mama! rief Ginette, ich möchte auch Guide werden, wie Monique.

— Gewiß, mein Kind, das sollst du und ähnlich wie Monique wirst du stets eingedenk sein, daß, — wenn man recht tut, den Seinen behilflich beizustehen — es aber noch besser ist, allen ohne Ausnahme nützlich zu sein. Mit diesen Worten zog Madame Doreuil die beiden Mädchen liebevoll in ihre Arme.

G. W. C.

Im Adamskostüm. — Auf der Straße trifft der Schmuhl einen Bekannten mit einem Reiseforb. „Köfen Se mer ab mei Körbche“, sagt der zu Schmuhl, worauf dieser fragt: „Was soll ich machen mit ne Korb?“ „No“, sagt der andere, legen Se rein Ihre Kleider in den Korb.“ Darauf spricht der Schmuhl: „No jo, wegen Ihnen wer' ich mich nachig präsentieren auf der Straße.“

Diät der Sportler.

Für die Arbeiter der Stadt sowie des Landes, welche tagtäglich große körperliche Anstrengungen leisten, ist es interessant zu wissen, welche Nahrungsdiät die Sportler befolgen.

Diese Diät ist für sie von besonderer Wichtigkeit. Sie soll ihnen erlauben, einerseits ein regelmäßiges Trainieren ihres Körpers durchzuführen, andererseits einen gewissen Vorrat an Kraft für die brutalen Anstrengungen eines Wettbewerbes zu sammeln.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß diese Ernährung eine große Anzahl Zwischen Speisen und gezuckerter Getränke enthalten soll, da der Zucker direkt in die Muskeln übergeht, deren Festigkeit er bildet und zu gleicher Zeit der wichtigste Bestandteil der Kraftvorräte ist, welche die sportlichen Anstrengungen erfordern.

Ferner wissen alle, welche mit Sportleuten verkehren, wie diese den furchtbaren und berühmten «coup de pompe» bekämpfen, sie verzehren einige Stückchen Zucker, in wenigen Sekunden kommen die Kräfte wieder, die Müdigkeit verschwindet, die Schwäche ist überwunden.

Ein anderes Beispiel wurde uns durch die Olympischen Spiele von Los Angeles geliefert: Amerika ist trocken und viele der Unseren sind den Wein als Getränk gewöhnt. Diese Veränderung der Lebensweise sollte sie unseren Kämpfern nicht unheilvoll werden? Politische sowie amtliche Behörden haben Schritte unternommen, um eine Vinderung des Alkoholverbotes zu erlangen.

Um unsere Athleten in guter Form zu erhalten, genügte es, die Zuckerdosis auf 125 gr täglich zu erhöhen, indem die vom Gesetz erlaubten Getränke stärker gezuckert wurden.

Obgleich die von uns geleisteten Anstrengungen nicht immer so gewaltig sind als die der Sportler, so kennen wir trotzdem die Müdigkeit; wir wissen jetzt, wie dieselbe zu überwinden ist.

Die Wunder der Sternwelt.

Wir wissen nicht, wie viele Jahrtausende es her ist, seitdem zum ersten Male Menschen gläubig und andachtsvoll in die Pracht und in das scheinbar unerforschliche Getriebe der Sternwelt hinausblickten. Sie betrachteten die Sterne als etwas Göttliches und räumten ihnen einen allmächtigen Einfluß auf den Gang des menschlichen Schicksals ein. Jahrtausende vergingen, ohne daß es ihnen gelungen wäre, eine klare Vorstellung von dem gestirnten Himmel zu gewinnen. Die Wiege der Sternkunde, der Orient, kannte lange Zeit als fast einziges Instrument eine lange Meßlatte, mit welcher die Sterne anvisiert wurden. — Bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren es nur ganz wenige, vereinzelte Köpfe, die sich eine richtige Vorstellung von dem Weltenbau gemacht hatten. Dann aber tauchte plötzlich das große Dreigestirn Copernikus, Galiläi und Kepler auf. Copernikus erkannte als erster die Fallgeese und Kepler berechnete die Umlaufzeiten der Planeten. — Und wieder ging es beinahe vier Jahrhunderte, bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine weitere große Errungenschaft menschlichen Geistes in den Dienst der Astronomie gestellt und eine neue Ära astronomischer Forschung eingeleitet wurde. Es war die Verwendung der photographischen Platte, der die Wissenschaft den großen Aufschwung verdankt, denn was auch das größte Fernrohr nicht mehr erreichen konnte, das hielt die photographische Platte nicht nur für den Augenblick, sondern für dauernd fest.

Und während in den großen Sternwarten, deren ungefähr 500 über die ganze Erde zerstreut sind, die Erforschung fernster Welten gewaltige Fortschritte machte, entdeckten die Physiker in ihren Laboratorien neue Welten, die durch ihre

Kleinheit ebenso bemerkenswert sind wie jene. Das Atom, das bis vor ungefähr zehn Jahren als letzte und unteilbare Einheit des Stoffes galt, wurde zerlegt und als „Planetensystem“ kleinsten Ausmaßes gefunden: eine zentrale Sonne, der Kern, wird auch hier von Trabanten, den Elektronen, mit unfasbarer Schnelligkeit umkreist. — Vom einfachen Wasserstoffatom, um das ein einziges Elektron viele Millionen Male in der Sekunde herumkreist, bis zum Uran-Atom mit 92 Elektronen sind alle möglichen Abstufungen vorhanden. Welch eine Vorstellung. — Von der kleinsten Welt des Atoms über das Planetensystem unserer Sonne zu den Milchstraßensystemen. — Überall dieselbe Erscheinung, derselbe Antrieb: das Kreisen von Trabanten um einen zentralen Kern. Und all diese Arbeit, dieses Vordringen in die Geheimnisse der Welt vom menschlichen Geiste bewältigt. Und doch: nur der Wissenschaftler weiß, wie wenig wir erst wissen.

Machen wir eine kleine Reise in den unendlichen Raum des Weltalls hinaus, mit Hilfe einer modernen Technik, der Photographie.

Zuerst ein kurzer Ausflug im Reiche unseres eigenen Planetensystems. Der Mond ist bekanntlich der der Erde am nächsten liegende Himmelskörper. Da er aber viel kleiner ist als die Erde, so war auch sein Planetenleben rascher zu Ende; heute ist der Mond ein totes Gestirn, ohne Wasser, ohne Lusthülle. Er zeigt der Erde beständig nur eine Seite, die andere ist uns unbekannt. Da der Mond keine Lusthülle hat, brennt die Sonne mit der unerhörten Glut von 150 Grad auf seine Oberfläche; während der ebensolangen Mondnacht kühlt sich das Gestirn jedoch rasch zur Temperatur des Weltraumes, d. h. auf — 273 Grad ab. Dieses Ersterben wird wohl auch einmal das Schicksal der Erde sein.

Gehen wir dann an Hand anderer Lichtbilder weiter zum Mars, der mit seinen Kanälen und Eispolkappen bei-

nahe den Eindruck eines futuristischen Bildes macht. Venus, die geheimnisvolle, mit ihren Nebelhüllen, und Saturn mit seinen mächtigen Ringen wandern am Auge des Zuschauers vorüber; ein paar Worte noch von Uranus und Neptun, jenen sonnenfernsten Trabanten, zu welchen ein D-Zug 500 Millionen Jahre fahren müßte und das für uns blendende Sonnenlicht nur als schwacher Dämmerchein hingelangt, und wir verlassen das Gebiet unserer Sonne, um uns im Reiche der Fixsterne anzusehen. Fixsterne? — Die Alten nannten sie so, weil sie glaubten, sie befänden sich immer an derselben Stelle. Die neuere Forschung hat jedoch ergeben, daß jene Sterne lauter Sonnen sind, zum Teil um ein Vielfaches größer als unsere eigene. Ihr Stillstand ist nur ein scheinbarer und durch die ungeheure Entfernung bedingt, die so groß ist, daß selbst das Licht, das in jeder Sekunde 300 000 Kilometer durchreißt, Jahre braucht, um von jenen Sternen zu uns zu gelangen. In Wirklichkeit rasen auch sie gleich unserer Sonne mit schwindelnder Geschwindigkeit durch den Raum, und wenn wir zehntausend Jahre in eine Stunde zusammenpressen und in einer klaren Sternennacht durchleben könnten, so würden wir ein Schauspiel von gewaltiger Schönheit genießen können: der ganze Sternenhimmel, der für uns das Sinnbild des Ewigen und Beständigen darstellt, wäre in Aufruhr, jeder einzelne Stern würde in Bewegung und würde nach ehernen Gesetzen seine Bahn wandeln, ein scheinbares Durcheinander, vorstellungslos, phantastisch und doch erhaben.

Wir haben bis jetzt das System unserer engeren Welt noch nicht verlassen. Alle Fixsterne und der ganze Ring der Milchstraße, die ja im Grunde nichts anderes ist als eine gewaltige Anhäufung von Sternen in einer Richtung hin, ungefähr in der Form einer optischen Linse, gehören ja in gewissem Sinne noch in unser „engeres“ Welt-

system, denn sie alle folgen der großen Bewegungsrichtung des Systems und haben innerhalb desselben ihre bestimmten Bahnen. Aber außerhalb dieses Systems gibt es noch andere Systeme; als Sternnebel sind sie auf der lichtempfindlichen Platte festgehalten. Zum Teil sind sie erst im Entstehen begriffen, aber auch das große Geheimnis des Werdens hält der Wissenschaft nicht stand. Wir sehen die ersten Nebelstadien den unendlichen Raum durchlaufen, Widerstände in tollem Bildungswirbel aufsaugend und forttreibend. Sternenlose Räume auf der Platte zeugen von dem Durchgange solcher Raubnebel. Eine ganze Serie von Bildern zeigt uns das „wie“ der Bildung neuer Welten und Systeme — das „warum“ werden wir wohl nie erfahren. — Wir sehen Spiralnebel ähnlich unserem Milchstraßensystem, und wieder andere, welche scheinbar von gewaltigen Katastrophen auseinandergeprengt sind. Ein ewiges Werden und Vergehen. Es schwindelt einem, wenn man sich gedanklich in diese Dinge hineinversenkt. Zahlen können hier nichts mehr sagen, denn sobald sie über unseren Vorstellungskreis hinausgehen, so stehen wir ihnen hilflos gegenüber. Was sagt es uns, wenn wir wissen, daß die äußersten Sternnebel, die bis jetzt noch in den Kreis der Beobachtung gezogen worden sind, 300 Millionen Lichtjahre von unserer Erde entfernt sind? Ein Schauer vor der ewigen Allmacht überfällt uns bei solchen Zahlen. Wir können nur anbetend schweigen und denken: „Wie klein ist in dieser Unendlichkeit der Mensch“.

Schwerer Abschied. — Joseph: „Was machst du denn für ein trauriges Gesicht, Johann?“ — Johann: „Ach, mein Herr hat mir heute gefündigt. Wenn man so viele Jahre aus einer Kiste geraucht, aus einer Flasche getrunken und ein Mädchen geküßt hat, soll einem dann der Abschied nicht schwer werden?“

Naturgeschichte.

Die exotischen Fettpflanzen.

Diese Pflanzen stammen fast ausnahmslos aus den Tropen Amerikas. Aber auch in unseren östlichen Gegenden leben einige, seltene Arten, die dank sorg-

rauen Stengel; im Volksmund heißen sie Fackel- oder Kerzentakteen, obwohl gewisse Arten zu Boden niederhängen, während andere wieder wie Büsche aussehen, so z. B. der Cereus-Baum, den man ironisch als



Links: „Riesenfackel“ mit ihren kerzenförmigen Zweigen.

Rechts: Pflanzensaft einsammelnder Hirte, welcher zur Herstellung des „Pulqué“ verwendet wird.

fältiger Pflege und Wartung gedeihen; in den Mittelmeerländern hat sich eine Anzahl dieser Pflanzen, seit Jahrhunderten, akklimatisiert. Aber nur in den Tropen — in Mexiko, am Äquator, in Columbien, in Peru — gelangen sie zu voller Entfaltung. Die Fettpflanzen werden in Agaven, Cereus und Kakteen, und diese wieder in zahlreiche Unterarten eingeteilt.

Die Cereus haben einen fleischigen,

„Riesenspargel“ oder „Wolkenträger“ der Pflanzenwelt (Höhe 8—10 m) bezeichnen könnte. Es würde zu weit führen, hier all' diese Arten aufzuzählen! Gedenken wir nur noch der nennenswertesten, der „Riesenfackel“, die einem mächtigen Leuchter gleicht, dessen Arme bis 20 m Höhe erreichen; sie wächst mit Vorliebe an trockenen Orten, die Blüten öffnen sich nur nachts, um sich bei Sonnenaufgang wieder zu schließen: neben

diesen Riesen ist ein Reiter ein winziges Zwerglein. Wir sind in Mexiko.

Auch die Agave gedeiht vorzüglich in diesem Lande, ihrer Heimat. Diese Pflanze, die der großen Familie der Amaryllidaceen angehört, erinnert von weitem an die Aloe der gemäßigten Zone der Alten Welt; in ihrer Heimat allerdings erreicht sie geradezu riesenhafte Dimensionen. Die fleischigen, bis 3 m langen Blätter enden in einer äußerst scharfen Spitze. Die Reichhaltigkeit an Pflanzensaft gibt eine fettige Substanz von unangenehmem Geruch, deren Geschmack an den Apfelmost der Normandie erinnert. Man nennt ihn « pulqué » und wird in der « pulquería » ausgeschenkt; der Genuß des Pulqué bewirkt einen angenehmen Traumzustand. Alles ist äußerst malerisch bei der Gewinnung dieses Getränks: sowohl der „herbstende“ Péon, als dessen Kleidung und auch die verschiedenartigsten Herstellungsweisen des Pulqué. Den besten Pulqué liefert die Salmantica-Agave. Sobald die ersten Blüten erscheinen, wird die Pflanze Gegenstand einer sehr sorgfältigen Beaufsichtigung: der Stamm wird zusammengepreßt, was die Zerstörung der Nebenblätter bewirkt und die Blütenbildung verhindert. Der Saft sammelt sich im Stamm, der anschwillt. Darin wird ein Loch gebohrt und die Flüssigkeit läuft in einen « aco-cote », einen speziell dazu bereiteten Kür-

bis. Jedesmal, wenn der Kürbis gefüllt ist, wird dessen Inhalt in eine Schweinhaut gegossen, ähnlich wie sie noch heute in Spanien zur Weinaufbewahrung gebraucht werden. Auf dem Rücken schleppt der Péon die Last, die durch einen breiten, um die Stirn gelegten Lederriemen festgehalten wird.

Die Kakteen sind in Frankreich, in den Mittelmeergegenden bekannt; auch sie stammen aus den Tropen; sie zählen zahlreiche Gattungen und Arten: Cactus grandiflora, Echino-cactus agglomeratus, Echino-cactus Diguesi, Echino-cactus ingens, Visnaga volumin. Letztere gleichen mächtigen, 3 m hohen Säulen oder Grenzsteinen, deren Stamm nicht holzig wird; dieser wird, z. B. in Mexiko, in große Scheiben geschnitten, die als Pferdefutter dienen. Die Nopal — cactus Opuntia — seit Kolumbus in Mexiko bekannt, dient zur Kosenillenzucht, die getrocknet und zerdrückt, bekanntlich das Karminrot liefert. In unseren gemäßigten Zonen finden wir eine Kaktusart — den Feigenkaktus — der eßbare Früchte trägt. Die mit Dornen versehenen Kakteen werden, in den Tropen, als undurchdringliche Umzäunungen gegen unliebsame zwei- und vierbeinige Besucher verwendet. Cactus grandiflora gibt bekanntlich ein ausgezeichnetes Herz-Tonikum.

Der Große Hinkende Bote.

Jahresübersicht.

Die allgemeine Wirtschaftskrise, die seit Jahren schon in der ganzen Welt ihr Unheil treibt, scheint ein akutes Stadium erreicht zu haben. Überall ist alles haltlos und, wie einer der hervorragenden Finanzmänner neulich sagte, nun kommt die Stunde der Buße. Zahllose und widersprechende Meinungen werden ge-

äußert; doch über eine Tatsache bleiben sich alle einig: die ganze Tragik des Krieges haben Frankreich und Belgien getragen, die in ihrem Volk und ihrem Gut gelitten und die wilde Zerstörung und die rohen Verstümmelungen durch den Feind erduldet haben. Es ist unsagbar traurig, feststellen zu müssen, wie